

## Sonntagspost zum Sonntag Quasimodogeniti (1. Sonntag nach Ostern, 11.04.2021)



Johannes 21, 1-14

Später zeigte sich Jesus seinen Jüngern noch einmal. Das war am See von Tiberias und geschah so:

Es waren dort beieinander: Simon Petrus, Thomas, der Didymus genannt wird, Natanael aus Kana in Galiläa, die Söhne des Zebedäus und zwei weitere Jünger.

Simon Petrus sagte zu den anderen: »Ich gehe fischen!« Sie antworteten: »Wir kommen mit.«

Sie gingen zum See und stiegen ins Boot. Aber in jener Nacht fingen sie nichts.

Als es schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer. Die Jünger wussten aber nicht, dass es Jesus war.

Jesus fragte sie: »Meine Kinder, habt ihr nicht etwas Fisch zu essen?« Sie antworteten: »Nein!« Da sagte er zu ihnen: »Werft das Netz an der rechten Bootsseite aus. Dann werdet ihr etwas fangen!« Sie warfen das Netz aus. Aber dann konnten sie es nicht wieder einholen, so voll war es mit Fischen.

Der Jünger, den Jesus besonders liebte, sagte zu Petrus: »Es ist der Herr!« Als Simon Petrus hörte, dass es der Herr war, zog er sich seinen Mantel über und band ihn hoch. Er war nämlich nackt. Dann warf er sich ins Wasser.

Die anderen Jünger folgten im Boot und zogen das Netz mit den Fischen hinter sich her. Sie waren nicht mehr weit vom Ufer entfernt, nur etwa 100 Meter.

Als sie an Land kamen, sahen sie dort ein Kohlenfeuer brennen. Darauf brieten Fische, und Brot lag dabei. Jesus sagte zu ihnen: »Bringt ein paar von den Fischen, die ihr gerade gefangen habt.«

Da stieg Simon Petrus ans Ufer und zog das Netz an Land. Es war voll mit großen Fischen – genau 153 Stück. Und das Netz zerriss nicht, obwohl es so viele waren.

Da sagte Jesus zu ihnen: »Kommt und esst!« Keiner der Jünger wagte es, ihn zu fragen: »Wer bist du?« Sie wussten doch, dass es der Herr war.

Jesus trat zu ihnen, nahm das Brot und gab ihnen davon. Genauso machte er es mit dem Fisch.

Das war schon das dritte Mal, dass Jesus sich den Jüngern zeigte, nachdem er von den Toten auferstanden war.

Liebe Gemeinde!

Karfreitag und Ostern – eine Woche ist's her. Und so schnell geht im Alltag vergessen, was wir Christen eigentlich glauben. Dass der Schöpfer dieser Welt sich gezeigt hat, sichtbar und greifbar. Dass ein neues Zeitalter begonnen hat, die Herrschaft Christi, unseres Herrn und Meisters. Dass wir einen Grund haben, voll Zuversicht zu beten: Dein Reich komme, Dein Wille geschehen. Das alles und noch viel mehr glauben wir. Aber glauben wir eigentlich, was wir glauben? Die großen Brocken des

Bekenntnisglaubens passen nicht zu unseren kleinen Ohren. Wir nehmen sie ungerne in den Mund. Sie sind zu mächtig für unsere engen Schlünde, zu dick, um sie zu schlucken.

Karfreitag und Ostern – 2000 Jahre ist's her. Und so schnell fliegen die Jahrhunderte dahin. Als wär's letzte Woche gewesen. Wir erinnern uns. Sehen die Bilder vor dem inneren Auge, haben die Musik im Ohr, kennen die Geschichte, wissen, was wir eigentlich glauben und denken gelegentlich: Ein bisschen spektakulärer hätte die Zeitanwende doch ausfallen können. Dann könnten wir vielleicht besser mit den Glaubensbrocken hantieren. Etwas, das man anfassen, greifen und fotografieren kann, einen Erweis, dass er wahrhaftig auferstanden ist. Aber wir haben nichts davon.

Würden professionelle Kommunikationsexperten das göttliche Marketing prüfen würde ihr Urteil gnadenlos ausfallen. Der Stoff wäre eigentlich gut! Ein Galiläer wagt den Aufstand, kommt mit einer Rotte von Anhängern nach Jerusalem; es verbreitet sich das Gerücht, er sei der Messias. Dann bringen sie ihn um, die Machthaber – die Herrschenden. Doch Gott hält sich zu ihm. Was für eine grandiose Botschaft! Christus steht auf von den Toten, Gott identifiziert sich mit dem Gekreuzigten, der Galiläer ist in Wahrheit Gottes Gesandter, gottgleich und doch Mensch. Was für ein Held! Seine Richter und Henker, die meinten, sie hätten ihn beseitigt, haben sich getäuscht. Er lebt! Eigentlich wäre es eine gute Geschichte.

Es ist schon erstaunlich, wie zurückhaltend die Evangelien von diesem Triumph erzählen und wie wenig spektakulär das ist, was erzählt wird. Den Auftritten Jesu fehlt jener Glamour, den Siegerauftritte normalerweise haben. Kein himmlisches Feuerwerk, keine Engel, die Halleluja singen, keine Wunder, kein Triumph, keine Rache an Feinden. Nichts von alledem.

Es ist, als ob der Schöpfer des Himmels und der Erde beschlossen hätte, es uns schwer zu machen. Auf den ersten Blick scheint es so, als verblasen diese Szenen. Sie wirken wie Tuschezeichnungen im Vergleich zum Drama der Passion. Die meisten Zeitgenossen haben den Schluss gezogen, unsere Erwartungen an Ostern sind zu groß. Eigentlich hat sich nichts verändert. Besser man verkleinert die Glaubensbrocken und macht sie mundgerecht. Dass jedes Jahr der Frühling kommt, sollte uns als Hoffnung genug sein. Jesus liefert die Moral dazu und die Hasen sorgen für Stimmung.

Im Johannesevangelium kommen keine Hasen, keine Eier und auch keine Moral vor, nur eine schlichte Geschichte. Einige der Jünger sind in ihre Heimat zurückgekehrt, an den See Genezareth. Es ist die Gruppe der Fischer mit Simon Petrus als markanter Figur – sozusagen die Kerntruppe. Nach dem Abenteuer ihres Lebens sind sie wieder zuhause. Nichts hat sich verändert. Der Meister ist tot, die Hoffnung niedergemäht, der Glaube zerstückelt. Mit leeren Händen stehen sie da, mit leeren Versprechungen wurden sie abgefertigt, entsorgt auf dem Abfallhaufen der Geschichte. Dass sie die Nacht lang vergeblich fischen, passt genau dazu.

Aber da steht einer am Ufer und sagt: «Habt Ihr nichts zu essen?» Der Unbekannte hat Hunger, bittet um ein Mahl. Als die Fischer verneinten, sagt er: «Werft das Netz auf der rechten Seite aus.» Und sie machen einen unglaublichen Fang. Erkennen des Herrn und Meisters. Am Ufer brennt das Feuer, der Geruch des frischen Brotes und der Fische

hängt in der Luft. Jesus wiederholt seine Einladung: «Bringt von den anderen Fischen, haltet das Mahl. Und er nimmt das Brot und gibt's ihnen, desgleichen auch den Fisch.»

Natürlich ist die ganze Szene gespickt voll mit Erinnerungen. Es sind Signale für die Leserinnen und Leser, die am Ende des Evangeliums angelangt sind und wiedererkennen sollen. Johannes hat in allen drei Auferstehungsgeschichten Aha-Momente eingebaut und mit einer Weisung verbunden.

Johannes erzählt drei Ostergeschichten – lose aneinandergereiht, mit unterschiedlichen Besetzungen. Die Szenen ähneln sich. Es ist Morgen oder Abend, Jesus wird zuerst nicht erkannt, sagt etwas Wichtiges und verschwindet wieder.

Und wir sehen, wenn wir die seltsamen Begegnungen des Auferstandenen mit seinen Freunden nachlesen, Bilder vom Anfang der Kirche. Wir sehen einen versprengten Haufen, eine kleine Schar, die gegen allen Anschein daran glaubt, dass ihr toter Lehrer lebt. Was um Gottes Willen wollen diese Fantasten ausrichten? Wie können sie den Lauf der Welt ändern? Wo sehen sie Gott am Werk, nachdem sich ihr Rabbi – im eigentlichen und wörtlichen Sinn – aus dem Staub gemacht hat. Denn er hat ja nicht einmal ein Grab!

Die nachösterlichen Geschichten gehen unter die Haut, weil sie die Verletzlichkeit des Glaubens so überdeutlich vor Augen führen. Und unsere Angewiesenheit auf den Heiligen Geist. In keinem anderen Evangelium wird das so drastisch vorgeführt wie bei Johannes. Sein Jesus verspricht zu Lebzeiten, was am Kreuz in Erfüllung gehen wird. Es ist eine seltsame Frohbotschaft. Im Tod offenbart sich Gott – durch den Tod kommt sein Leben in die Welt, wie ein Licht, das die Finsternis noch nicht erkannt hat. Im Johannesevangelium beginnt Ostern am Karfreitag und am Ostersonntag beginnt Pfingsten. In der zweiten Erscheinung hauchte er seine Jüngerinnen und Jünger an und sagte: «So wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich Euch [...] nehmt hin den Heiligen Geist.» (Joh 21,19-23)

Im Johannesevangelium bereitet Jesus seine Jünger in langen Abschiedsreden auf das vor, was in Jerusalem geschehen wird und auf das, was nachher kommen soll: auf den Beistand, den Geist und den Frieden – damit sie wiedererkennen, wer ER ist: Der Gesandte Gottes, Sohn des Vaters, das Wort vom Anfang der Schöpfung.

Die Szene am See mündet in ein Mahl. Kein Zufall. Auch das Lukasevangelium schließt mit der Schilderung einer Mahlfeier, die eine Verbindung zum irdischen Jesus herstellt. Für die Leserinnen und Leser des Evangeliums ist es das Signal des Wiedererkennens schlechthin, auch ein Wiedererkennen der menschlichen Untreue.

Darauf zielt auch der Schluss des Johannesevangeliums. Es hört nicht mit der Mahlzene auf. Nach dem Grillfest kommt noch etwas, ein Gespräch, in dem Jesus den Simon Petrus dreimal fragt: «Liebst Du mich?» Zweimal antwortet Petrus: Ja, Herr. Beim dritten Mal «wurde Petrus traurig, weil er wieder zu ihm sagte: Hast du mich lieb? und sprach zu ihm: Herr, du weißt alle Dinge.» Wer die Geschichte kennt, weiß es auch. Dreimal hat Petrus in jener Nacht seinen Herrn verleugnet. Und was sagt sein Herr? «Weide meine Schafe! [...] folge mir nach!» (Joh 21, 15-19)

Karfreitag und Ostern – eine Woche ist's her, zweitausend Jahr vergangen und manchmal fliegt uns das, was wir eigentlich glauben, um die Ohren. Wir sehen nur noch schwarz, kehren mit leeren Netzen um, wenn wir nach Hoffnung fischen, verraten heute, was uns gestern heilig war. Und ER sagt zu uns: «Weidet meine Schafe!» Warum?

Weil Jesus nicht aufgibt. Weil Gott seiner Schöpfung die Treue hält. Das ist die Botschaft, das, liebe Gemeinde, ist der Beweis seiner Auferstehung. Mehr bekommen wir nicht. Er sendet uns, wie er selbst gesendet wurde. Er glaubt an uns, wie er seinen Jüngerinnen und Jüngern geglaubt hat und vergibt uns, wie er ihnen vergeben hat. Und wir folgen ihm nach, bis wir das nächste Mal auf den Hintern oder auf die Nase fallen. Mehr bekommt er nicht. Hat er auch damals nicht bekommen von Petrus, Maria oder Thomas. Weil sie Menschen geblieben sind. Zerbrechlich, schwach und doch so schön und liebenswert, dass er zu ihnen gesagt: «Weidet meine Schafe!»

Dass mich das Johannesevangelium mit diesem Kohlenfeuergespräch entlässt, hilft meinem Glauben (wieder) auf die Beine. Es hilft mir aufzustehen und besser zu verstehen, zu wem ich gehöre: Zu einer Gemeinschaft von Menschen mit Niederlagen, die wieder aufgerichtet werden. Ich bin ein Bruder von dem, der eine Nacht lang mit Gott ringt und am Morgen davon humpelt, ich darf dem um den Hals fallen, der auf meine Rückkehr aus der Fremde gewartet hat. Ich bin mit andern zusammen eingeladen, den Fang des Lebens mit ihm zu teilen. Es scheint nicht viel zu sein, wenn man die ganz großen Erwartungen hegt, aber manchmal reicht's immerhin für 5000 Menschen.  
Amen

---

#### Gebet:

Herr Jesus Christus, Du bist auferstanden, Du bist der Herr. Wir bitten Dich:

Zeige Dich dort, wo die Netze des Lebens leer sind in unserer Welt. Dort, wo bittere Armut herrscht. Dort, wo die Ausbeutung der Erde und die Folgen des Klimawandels jetzt schon die Lebensgrundlagen zerstören. Dort, wo es am Nötigsten fehlt: An Nahrung, Wasser, Medizin. Aber auch an Bildung und Chancen für die Kinder und Jugendlichen, die jungen Menschen.

Wir bitten Dich: Zeige Dich dort, wo Kirchen und Gemeinden verzagt sind, weil trotz Arbeit die Netze doch nicht gefüllt sind. Weise den Weg in die richtige Richtung, damit die Mühen und Aktivitäten nicht vergeblich sind, sondern Deine Sache hier in guten Händen liegt. Sammle Deine Gemeinde in aller ihrer Unterschiedlichkeit und Vielfalt an Deinem Tisch, an dem es für alle reicht.

Wir bitten Dich für uns selbst: Lass uns sicher und gewiss bleiben und Dir vertrauen, auch wenn Körper oder Seele schmerzen. Gib uns Orientierung, wenn wir den rechten Weg nicht wissen oder keinen Ausweg sehen. Bleibe einfach an unserer Seite und lass uns das spüren. Dann haben wir genug vom Brot des Lebens.

Amen